

ZWISCHENWELT

LITERATUR / WIDERSTAND / EXIL

34. Jg.

Nr. 1-2

Juni 2017

Euro 15,-

SFr 18,-



DAS GEWISSEN DER WELT
KÜNSTLERINNEN, RECHTSGELEHRTE, UNBEIRRBARE

INHALT

<i>Konstantin Kaiser</i>	4	Editorial
<i>Renate Ahrens</i>	5	„Alles wandelt sich, nichts vergeht“. Laudatio auf Guy Stern
<i>Konstantin Kaiser</i>	6	Etwas befremdlich
<i>Elisabeth Malleier</i>	7	Hohenberg bei Lilienfeld, 21. April 1945
<i>Robert Streibel</i>	9	Louis Mahlers geliebtes Leben
<i>Erich Hackl</i>	11	Der ewige Traum von der Revolution. Nachruf auf den argentinischen Schriftsteller Andrés Rivera (1928 – 2016)
<i>Soonim Shin</i>	13	Rudolf Jeremias Kreuz oder Von der Pflicht des Schriftstellers ... Zweiter Teil
<i>Sabine Plakolm-Forsthuber</i>	19	„Die Künstlerin wünscht als Selbstverständlichkeit betrachtet zu werden.“ Jüdische Künstlerinnen in Österreich bis 1938
<i>Sonja Frank</i>	24	Der Bildhauer Oscar Nemon. Zum 111. Geburtstag
<i>Hadwig Kraeutler</i>	28	Alma S. Wittlin: Beobachtungen zu Kriegs- und Friedensreflexionen einer Emigrierten
<i>Tuvia Rübner</i>	35	Wie find ich
<i>Armin Eidherr</i>	35	Einige Worte zu Jossel Bergner
<i>Emad Al-Dayaa</i>	37	Über Sprachkenntnisse und Integration
<i>Christel Wollmann-Fiedler</i>	38	Meine Gedanken sind bei Hedy.
<i>Eva Brenner</i>	39	In memoriam Hedwig Brenner

Neue Texte

<i>Hedwig Brenner</i>	42	Zwei Gedichte
<i>Ludwig Fels</i>	42	Brief an Iryna Lykovych
<i>Verena Mermer</i>	43	Gedichte
<i>Mahnaz Mohammadi</i>	44	Einzelzelle
<i>Konstantin Kaiser</i>	46	Ungarisches Kinderlied. Erinnerungen an Siglinde Bolbecher
<i>Alexander Melach</i>	48	Aus dem Alfabet
<i>Timo Brandt</i>	49	Gedichte
<i>Naa Teki Lebar</i>	50	der blick des anderen in 3 teilen
<i>Vladimir Vertlib</i>	52	Rechte und Mächte

Rechtsgelehrte, Unbeugsame

<i>Stella Rotenberg</i>	54	Das Gewissen der Welt
<i>Alexander Emanuely,</i> <i>Konstantin Kaiser</i>	54	«... daß man alles Leben pflege» – eine Einleitung
<i>Bruno Frei</i>	56	Der Zaddik von Unter Sankt Veit
<i>Wolfgang Schmale,</i> <i>Christopher Treiblmayr</i>	61	Exil und Menschenrechtsligen in der Zwischenkriegszeit
<i>Klaus Taschwer</i>	62	Verstreutes
	63	„Die Pflicht, das Recht gegen nackte Willkür und Gewalt zu verteidigen“
<i>Rudolf Bienenfeld, Otto Harpner</i>	70	„Double Loyalty“ – ein Briefwechsel
<i>Otto Harpner, Emmerich Hunna</i>	75	„Die Emigration hat nur zum Teile Fuß gefaßt“
<i>Karl Pfeifer</i>	78	Wie die Republik Österreich das NS-Verbotsgesetz gegen mich verwendete
<i>Şerife Ceren Uysal</i>	83	Bis die Erde das Gesicht der Liebe trägt

Berichte

<i>Anna Mayer-Benedek</i>	86	Worte zum Theodor Kramer Preis 2016 in Mattersburg
<i>Gerhard Scheit</i>	87	Grußbotschaft für die Veranstaltung in Mattersburg
	88	„vu lebt di yidishe literatur haynt?“ / „Wo lebt die jiddische Literatur heute?“
<i>Sonja Pleßl</i>	89	Rede zum Internationalen Frauentag 2017
	90	Berichtigungen

Rezensionen

<i>Erich Hackl</i>	91	Geschichten von Not, Aufruhr und Solidarität (S. Keller)
<i>Heimo Gruber</i>	91	Sorge um Ungarn (K. Pfeifer)
<i>Martin Krist</i>	92	Film und Buch „Ein deutsches Leben“ – mehr als ein Ärgernis!
<i>Ulrike Oedl</i>	93	Auf Nachricht warten (R. Gottschalk)
<i>Irene Suchy</i>	94	Die Grenzen des Sagbaren (M. Pollak)
<i>Evelyn Adunka</i>	95	Die erste Biographie Gertrude Urzidils
<i>E.A.</i>	95	Die jüdischen Gemeinden in Österreich und Deutschland: ein Vergleich (S. Cohen-Weisz)
<i>Timo Brandt</i>	96	Zwischen den Gefühlen, Kulturen und Welten (J. Rabinowich)
<i>Helene Belendorfer</i>	97	Arbeitsleid im Reiche Apple (D. Kickl)
<i>Jenny Legenstein</i>	99	Leben mit und Kampf ums Kino (H.D. Siehler)
<i>Klaus-Dieter Mulley</i>	99	Zur latenten Aktualität der Arbeiterkultur

ZWISCHENWELT

Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands

Vormals „Mit der Ziehharmonika“
ISSN 1606-4321
Redaktion: A-1020 Wien, Engerthstr. 204/40,
Tel. (+43 1 bzw. 01) 729 80 12, Fax: 729 75 04,
E-Mail: zwischenwelt@theodorkramer.at
kaiser@theodorkramer.at
Produktion, Verwaltung: Tel. 720 83 84
E-Mail: office@theodorkramer.at
<http://www.theodorkramer.at>

Erscheint vierteljährlich.

Herausgeber: Konstantin Kaiser, Vladimir Vertlib.

Redaktion: Evelyn Adunka (E.A.), Alexander Emanuely (A.E.), Matthias Fallenstein, K. Kaiser (K.K.), Martin Krist, Bernhard Kuschey, Katharina Prager, Marcus G. Patka, Peter Roessler.

Jahresabonnement: Euro 30,- (Österreich)
Euro 35,- (außerhalb Österreichs)

Konto: Theodor Kramer Gesellschaft: Bank Austria
Nr. 671 074 805, IBAN: AT26 1200 0006 7107 4805 /
BIC: BKAUATWW

Abonnements und Mitgliedsbeiträge für die Theodor Kramer Gesellschaft (TKG) in Deutschland bitte auf unser Konto: HypoVereinsbank, IBAN: DE59 7002 0270 0666 859529 / BIC: HYVEDEMMXXX. In der Schweiz: IBAN: CH09 0900 0000 9077 23656 / BIC: POFICHBEXXX.

Gestaltung: Julian Palacz. Drucklegung gefördert durch die Stadt Wien – Kultur, das Land Niederösterreich, das Bundeskanzleramt Österreich – Sektion II Kunst und den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

Eigentümer, Verleger: Theodor Kramer Gesellschaft (TKG). – Die TKG bemüht sich durch geduldige Arbeit um Verständnis für Literatur und Kultur des Exils und des Widerstands.

Mitglied der Theodor Kramer Gesellschaft kann jede physische und juristische Person im In- und Ausland werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch die Einzahlung des Jahresmitgliedsbeitrages von Euro 45,- (in Österreich)/Euro 50,- (außerhalb Österreichs) bzw. mit Förderungsbeitrag Euro 70,-/Euro 75,- auf das Konto der TKG. Im Mitgliedsbeitrag sind das Abonnement „Zwischenwelt“ (ZW) und der Bezug des gleichnamigen Jahrbuchs der TKG inbegriffen.

Vorstand der TKG: Karl Müller (Vors.), Peter Roessler (Stellv. Vors.), Anna Benedek (Schriftf.), Elisabeth Erler (Kassierin); Martin Krist, Harald Maria Höfinger, Primus-Heinz Kucher, Irene Nawrocka, Herbert Staud, Vladimir Vertlib, Primavera Driessen Gruber, Karl Wimmmler.
Sekretär: Konstantin Kaiser.

Titelbild: Yosl Bergner: The Pioneer and the Zionist Delegates, 100 x 100, Öl auf Leinwand 1997. – Yosl (Jossel) Bergner, geb. 13.10.1920 in Wien, verst. 18. Jänner 2017 in Tel Aviv; Sohn des berühmten jiddischen Schriftstellers Melech Rawitsch und der Sängerin Fania Bergner, wuchs er ab 1921 in Radymno und Warschau auf, übersiedelte in Zusammenhang mit dem Projekt einer jüdischen Ansiedlung 1937 auf Wunsch des Vaters nach Australien, studierte an der Kunstschule der Nationalgalerie in Melbourne, diente 1941-46 in der australischen Armee, ging 1948 zurück nach Europa, um sich schließlich 1950 in Israel niederzulassen. 1980 wurde er mit dem Israel-Preis ausgezeichnet, 2006 verlieh ihm Tel Aviv die Ehrenbürgerschaft. Er war bildender Künstler, Illustrator, Bühnen- und Kostümbildner. In ZW Nr. 3/2000 besprach Hanna Blitzer ausführlich die im Kunstmuseum Tel Aviv gezeigte große Retrospektive Bergners. „Juden sind ewige Wanderer“, schrieb Bergner, „losgelöst von Zeit und Raum wie Vögel. Sie schweben in gotischen Städten, bauen Siedlungen in der Wüste, essen, opfern, tanzen.“ In der aktuellen Ausgabe von ZW ist Armin Eidherrs Essay über den „letzten durch und durch jiddische bildende Künstler“ abgedruckt.

Soonim Shin

Rudolf Jeremias Kreutz

oder

Von der Pflicht des Schriftstellers, persönlich für geistige Freiheit und Menschlichkeit einzustehen, „wenn er mehr sein will als ein bloßer Literat“

Zweiter Teil

Fortsetzung von ZW Nr. 4/2016, wo die ersten vier Unterkapitel des Aufsatzes zum Leben und Wirken von R.J. Kreutz zu lesen waren, und zwar:

1) *Kreutz und der Theodor-Kramer-Abend am 17. Mai 1934 im Hotel de France*

2) *Die Vereinigung sozialistischer Schriftsteller und der P.E.N.*

3) *Das „schwachmütige“ Auftreten der österreichischen P.E.N.-Delegation im Mai 1933 und die „legendäre“ Resolution vom 27. Juni 1933*

4) *Der Auftritt von Kreutz beim Theodor-Kramer-Abend: Politisches Bekenntnis oder ein bloß literarischer Termin?*

5) Kein Diener der Schuschnigg-Regierung

Kreutz könnte aber 1935, als Schuschnigg Kanzler war, zum Diener der „neuen Herren“ in Österreich geworden sein: Hatte er doch „im Namen und im Auftrag des derzeitigen Vorstands des Wiener Penklubs“ Hans Hammerstein am 29. Oktober 1935 darum ersucht, wieder in den P.E.N. einzutreten und sich dann zum Präsidenten wählen zu lassen.¹²⁶ Hammerstein war von 1934 bis 1935 Staatssekretär für Sicherheitsfragen¹²⁷ – und damit einer der „neuen Herren“ Österreichs. Aus der Korrespondenz zwischen Hammerstein und Kreutz geht aber hervor, dass Kreutz – wie auch die im Brief genannten Mitglieder des Vorstands, unter ihnen Auernheimer, Glücksmann, Schalit und Erwin Rieger – kein Diener der Schuschnigg-Regierung wurde.

Auf das Angebot von Kreutz antwortete Hammerstein am 31. Oktober 1935, er sei „gerne bereit, (...) die Präsidenschaft zu übernehmen“.¹²⁸ Am 25. November 1935, nachdem Hammerstein mit Schuschnigg über die Sache gesprochen hatte, schrieb er Kreutz dagegen, dass die „Regenerierung des Wiener P.E.N. Clubs ausgeschlossen“ sei und es daher auch nichts nütze, wenn er Präsident des P.E.N. werde¹²⁹: Und zwar könne sich der P.E.N. deswegen nicht regenerieren, weil Hammersteins Gespräche mit „führenden Schriftstellern sowohl der katholischen als der neutralen als der heimatreu-nationalen Gruppe bezüglich Wiedereintritt (...) überall auf eine (...) vollkommene Ablehnung“ gestoßen seien. Die Ablehnung werde auch damit begründet, „dass es bei der dermaligen Zusammensetzung des Clubs ganz unmöglich sein würde, eine arische Majorität zu erlangen“. Ein Weg sei daher „die Auflösung und völlige Neukonstituierung des Wiener Clubs“, und „der zweite Weg (...) wäre der, dass man (...) nur die (...) bedeutenden Schriftsteller behält“. Kreutz entgegnete darauf am 27. November 1935, dass sich an der Tatsache, dass die meisten P.E.N.-Mitglieder Juden seien, „kaum etwas ändern“ lasse¹³⁰: „Es gibt unter den Juden eben eine beträchtliche Anzahl qualifizierter Schriftsteller (...). Gleichschaltung nach berühmtem Muster hingegen, das heißt Ausmerzung der Juden (...) würde

den Wiener Klub zu einer lokalen Vereinigung herabdrücken, die der internationalen Bedeutung verlustig ginge.“ Kreutz setzte sich durch: Der P.E.N.-Club durfte unter dem Präsidenten Hammerstein weiterbestehen – und die jüdischen Mitglieder durften bleiben.

6) Die Resolution vom 27. Juni 1933 und die Folgen für Kreutz: Literarischer „Selbstmord“ und „Auslöschung“ seines Namens

Ludwig Ullmann schrieb im September 1933, es sei „menschlich begreiflich“, dass gewisse Wiener Schriftsteller keine Erklärung gegen Hitler-Deutschland unterzeichnen wollten: Niemand lasse sich gerne „das deutsche Absatzgebiet und damit vielleicht überhaupt seine ganze Existenzbasis“ ruinieren.¹³¹ Und Neumann sagte, dass nach der Resolution vom 27. Juni 1933 nicht nur österreichische Nazis aus dem P.E.N. ausgetreten seien, sondern auch „eine Anzahl Vorsichtiger, die es sich mit Nazideutschland nicht vorschnell verderben wollten“; dazu hätten „ausgezeichnete Männer“ wie etwa Felix Salten oder Paul Zsolnay gehört.¹³²

Es schien also vielen Schriftstellern gefährlich, die Resolution vom 27. Juni 1933 zu unterzeichnen. Und auch wenn sie nicht unterschrieben hatten, scheuten sie sich nach der Verabschiedung der richtungsweisenden Resolution sogar, weiter im österreichischen P.E.N. Mitglied zu sein. Ihre Furcht war, „das deutsche Absatzgebiet zu verlieren“, wie Ullmann sagte. Diese Gefahr war real: Nachdem Csokor auf dem Kongress in Dubrovnik im Mai 1933 öffentlich gegen die Verfolgung von Schriftstellern in Nazi-Deutschland protestiert hatte, wurden seine Bücher in Deutschland verboten.¹³³ In einem Brief vom 1. Juni 1933 schrieb er, dass seine Bücher und Stücke in Deutschland „nicht mehr erscheinen, nicht mehr gespielt werden“ dürften.¹³⁴

Die österreichischen P.E.N.-Mitglieder mussten also damit rechnen, dass ihre Werke in Nazi-Deutschland verboten würden, wenn sie sich an der Resolution beteiligten. Dass sie trotz dieser Bedrohung aktiv wurden, zeigt ihren Mut. Und die Sanktionen Nazi-Deutschlands ließen nicht lange auf sich warten: Die „Mächtigen Deutschlands“ reagierten schnell, so Amann, und setzten die Unterzeichner auf „Schwarze Listen“, so dass sie ihre Bücher in Deutschland nicht mehr verbreiten durften; genauso wurden diejenigen bestraft, die zwar nicht unterschrieben hatten, aber es wagten, im P.E.N. zu bleiben.¹³⁵

Der „Bannstrahl ideologischer und ökonomischer Ächtung“, von dem Amann¹³⁶ spricht, traf auch Kreutz: In einem Brief an Kreutz vom 6. April 1936 meldete der Berliner Theaterverlag „Die Rampe“, dass das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda das Theaterstück „Preisträger Gottes“ von Kreutz für „unerwünscht“ erklärt habe; der Befehl des Ministeriums an



Rudolf Jeremias Kreutz als k.k. Offizier

den Verlag lautete: „Abschlüsse über dieses Werk sind nicht mehr zu tätigen.“¹³⁷ In einem Brief an Neumann vom 16. April 1947 blickte Kreutz auf den Moment zurück, in dem er die Resolution einbrachte: „Ich wusste damals, dass ich in Deutschland und bei einem Anschluss meiner Heimat auch in Österreich mit der Einbringung dieser Resolution Selbstmord beging, denn ab 1933 war ich unerwünscht, hatte keine Verleger mehr und alle meine Bücher wurden vernichtet.“

Kreutz war aber wohl erst ab 1936 in Deutschland offiziell „unerwünscht“: Hatte er doch noch 1935 in dem erwähnten Brief an Hammerstein vom 27. November 1935 geschrieben, dass er den „Kontakt mit deutschen Verlagen aufrecht“ halte; er habe „erst vor kurzem in einem Berliner Verlag ein Theaterstück erscheinen lassen“.¹³⁸ Damit wollte Kreutz sagen, dass die ausgetretenen Schriftsteller in den österreichischen P.E.N.: zurückkehren könnten, ohne Sanktionen in Deutschland befürchten zu müssen. Kreutz meinte im gleichen Brief sogar, dass „die Fernwirkung jener Resolution übertrieben“ werde, dass also die Resolution vom 27. Juni 1933 ihren Unterzeichnern nicht so sehr geschadet habe, wie es behauptet werde. Dass seine optimistischen Aussagen ein fataler Irrtum, eine schöne Illusion waren, musste Kreutz spätestens erkennen, als er den mit „Heil Hitler“ gezeichneten Brief des Theaterverlags „Rampe“ vom 6. April 1936 erhielt.

Welche Folgen die P.E.N. Resolution für Kreutz nach dem „Anschluss“ 1938 hatte, schilderte Fontana 1947 in einem Brief an Neumann: Kreutz habe „in Österreich am empfindlichsten wegen des Penklub gelitten“; er „wurde von der Berufsliste gestrichen, er war nach dem 20. Juni mehrere Monate lang in Haft.“¹³⁹ (Fontana meinte den 20. Juli 1944, den Tag des Attentats auf Hitler.) Und Kreutz selbst sprach – in dem schon erwähnten Brief an Neumann – von den „vielen Verfolgungen und schwersten Schädigungen meiner Laufbahn“, die er unter den Nazis „in durchaus logischer Konsequenz meiner weltanschaulichen Einstellung“ erlitten habe.¹⁴⁰ Die P.E.N.-Resolution habe, so Kreutz in einem anderen Brief an Neumann, „nicht nur meine völlige Ausschluss zur Folge“ gehabt; noch dazu sei beschlossen worden, „meinen Namen zur Strafe für die Einmischung in die internen Angelegenheiten des Dritten Reiches und mein Eintreten für die Juden auszulöschen, meine Bücher zu verbrennen, mich unter Gestapoaufsicht zu stellen, schließlich einzusperren und fast zu vernichten“.¹⁴¹

Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 hatte Kreutz gehört, dass er nicht in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen werden

könne; in einem Brief an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vom Oktober 1938 wies Kreutz darauf hin, dass dies seine „materielle Vernichtung“ bedeute.¹⁴² Als Neumann 1947 fragte, warum er, Kreutz, überhaupt um die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer angesucht habe¹⁴³, antwortete ihm Kreutz: „Ich trachtete einer ‚Kulturkammer‘ anzugehören, da ich ja sonst keine Möglichkeit hatte, auch nur einen Pfennig für meine Arbeit zu verdienen. Meine finanzielle Lage damals war schwierig (...). Meine ständige Mitarbeit an der ‚arisierten‘ Neuen Freien Presse war von der widerrufflichen Mitgliedschaft in der Pressekammer abhängig.“¹⁴⁴

In dieser Situation versuchte Kreutz im Oktober 1938, die Reichsschrifttumskammer – wie es Gerhard Renner formuliert hat – „milde zu stimmen“.¹⁴⁵ Er berief sich darauf, dass er nie parteipolitisch tätig gewesen sei und erklärte „an Eides statt“, dass ihm „jede feindliche Parteinahme gegen den Nationalsozialismus“ fern liege; auch bedauerte er die P.E.N.-Resolution, die er, „gedrängt von jüdischen Kollegen“, im Juni 1933 eingebracht habe.¹⁴⁶ Kreutz habe diesen Brief „der Not gehorchend“ geschrieben, meinte Früh.¹⁴⁷

Aber alle seine Beteuerungen nützten ihm nichts, seine Bemühungen blieben ein „untauglicher Versuch“. Der Präsident der Reichsschrifttumskammer Hanns Johst nämlich lehnte am 31. Oktober 1940 den Antrag von Kreutz auf Aufnahme in die Kammer „mangels der erforderlichen politischen Zuverlässigkeit“ ab und verfügte weiter: „Aufgrund vorstehender Entscheidung ist Ihnen jede Betätigung als Schriftsteller untersagt.“¹⁴⁸ Johst schrieb, Kreutz habe die Resolution „wenige Wochen nach der Übernahme der Macht durch den Führer im Reiche“ eingebracht – als also die Macht der Nazis noch nicht gefestigt war; in dieser Resolution, aber auch in den Schriften von Kreutz komme die „gegnerische Einstellung“ von Kreutz gegenüber dem Nationalsozialismus „eindeutig zum Ausdruck“. Seine Bücher seien „zersetzend, die Tendenz pazifistisch und projüdisch“. Daher habe man die Werke von Kreutz „bereits auf die Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums gesetzt“. Johst war nicht nur Präsident der Reichsschrifttumskammer, sondern auch SS-Gruppenführer.¹⁴⁹ Die Berichte, die Fritz Otto Busch in Dubrovnik



Rudolf Jeremias Kreutz, Portrait von Rudolf Howanietz, 1926. Foto: Wienbibliothek

über den P.E.N.-Kongress im Mai 1933 schrieb, gingen nicht nur an Goebbels, sondern auch an den deutschen P.E.N.-Vorsitzenden Johst.¹⁵⁰ Johst hatte also 1933 die Vorgänge auf dem P.E.N.-Kongress in Dubrovnik genau beobachtet – und er hatte sicherlich auch den anschließenden Protest im österreichischen P.E.N. mitverfolgt. Kreutz war für ihn seit der Resolution vom Juni 1933 ein Feind, den er nun – sieben Jahre später – bestrafen konnte. In diesem Sinne sagt auch Renner: „Den Zwischenfall am Beginn des Aufstiegs zur Macht hatte man also nicht vergessen. Der nüchterne Text der Resolution wärmte noch 1940 nationalsozialistischen Kampfgeist.“¹⁵¹ In einem Gespräch mit Konstantin Kaiser bemerkte der Stiefsohn von Kreutz, Erich Bielka, zu diesem Berufsverbot: „Nach ‚38, obwohl er sich bemüht hat (...), dass er irgendwo doch in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen werden kann, hat er keine Möglichkeit gehabt und durfte überhaupt nichts, nicht einmal über Maikäfer schreiben. Er hat generelles Schreibverbot gehabt.“¹⁵² Kreutz habe aber dann „ganz geheim und immer alles versteckt, in dem Haus in Grundlsee, (...) einen Roman geschrieben“, und zwar „Ich war ein Österreicher“. Dieses Buch meint Fontana, als er davon sprach, dass Kreutz „unter Lebensgefahr“ einen „Anti-Nazi-Roman“ geschrieben habe, den er „durch alle Hausdurchsuchungen hindurchgebracht“ habe.¹⁵³ Das Schreiben war auch deshalb so gefährlich, weil es im Hause einen Gestapo-Spitzel gab: Bielka berichtet, dass seine Schwester bei einer Bridgепartie ein Spottgedicht auf Hitler vorgetragen habe; eine Dame der „sogenannten guten Gesellschaft“, die als Gast dabei war, habe seine Schwester dann angezeigt.¹⁵⁴ Die Folge für seine Schwester, Meta Wayda: Eineinhalb Jahre Gefängnis.

7) Der Brief von Kreutz an Nadler 1943: Ein „unerwünschter“ Autor will im Dritten Reich nicht länger „totgeschwiegen“ werden – und verteidigt die P.E.N.-Resolution vom 27. Juni 1933.

Hatte Kreutz die Resolution in dem Brief an das Ministerium bedauert, so bekannte er sich – noch während der Nazizeit – zu ihr in einem Brief an Professor Josef Nadler, der ihn in seiner Literaturgeschichte nicht genannt hatte¹⁵⁵. Auch wenn er, Kreutz, als Schriftsteller „heute unerwünscht“ sei, könne er doch erwarten, „literaturgeschichtlich wenigstens erwähnt zu werden“. Die „Ablehnung der Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer“ und das „Schreibverbot“ seien ja aufgrund der P.E.N.-Resolution erfolgt. Kreutz weiter: „Ich trat in ihr für geistige Freiheit und Menschlichkeit ohne Unterschied der Partei und Rasse ein, weil ich der Meinung bin, dass ein Schriftsteller, der für diese Begriffe in seinen Büchern und Schriften kämpft, auch die Pflicht hat, für sie persönlich einzustehen, wenn er mehr sein will als ein bloßer Literat.“

Kreutz war also auch noch 1943 der Meinung, dass „geistige Freiheit und Menschlichkeit ohne Unterschied der Partei und Rasse“ unabdingbar sind – und er wagte es auch noch, diese Meinung schriftlich einem im Dritten Reich amtierenden Literaturprofessor, der ihn nicht erwähnt hatte, mitzuteilen. Auch das konnte Kreutz. Diese Verteidigung der P.E.N.-Resolution lässt die Beteuerung, dass er, Kreutz, die Resolution bedaure, als bloßes „Lippenbekenntnis“ erscheinen. Kreutz bat Nadler sogar darum, ihm „mitteilen zu wollen, aus welchen Gründen mein

völliges Totschweigen erfolgt ist“. Eine Antwort von Nadler ist nicht überliefert.

Ein Jahr später, nach dem 20. Juli 1944, kam Kreutz, wie von Fontana erwähnt, in Gestapo-Haft. Kreutz schilderte die Verhaftung so: „Ich lebte seit Kriegsbeginn in fast völliger Zurückgezogenheit auf unserem Besitz im Salzkammergut. Am 21. August 1944 wurde ich von Gestapoagenten in unserem Hause festgenommen und nach Linz in das Polizeigefängnis gebracht. Zur Begründung erfuhr ich lediglich, ich müsse einige ‚Aufklärungen‘ geben.“¹⁵⁶ Als Kreutz am 31. Dezember 1944 freigelassen wurde, sagte ihm der Gestapomann, er möge seine Entlassung „als besondere Vergünstigung ansehen“.¹⁵⁷ Über die gesundheitlichen Folgen der Verhaftung berichtete Kreutz: „Ich erlitt im Gestapo-Gefängnis infolge besonders widerlicher lokaler Umstände eine arge Verschlechterung meines Zustandes.“¹⁵⁸ Am 1. September 1947 erhielt Kreutz die Amtsbescheinigung Nr. 608 nach § 4 des Opferfürsorgegesetzes in Verbindung mit § 1d dieses Gesetzes.¹⁵⁹ Kreutz war damit als „Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich“ anerkannt.

8) Die Zeit nach dem April 1945

1947 berichtete Fontana davon, dass er und Kreutz „oft in der Nazizeit über die Wiederaufrichtung des Penclubs nach Hitlers Sturz gesprochen“ hätten.¹⁶⁰ Diese „Wiederaufrichtung“ ließ aber auch nach dem April 1945 auf sich warten: Erst im Mai 1946 konnte Fontana Kreutz mitteilen: „Der Pen-Club regt sich nun.“¹⁶¹ Walter Hollitscher sei im Auftrag von Robert Neumann, „der der Vorsitzende des österreichischen Emigranten Pen-Clubs in London ist“, von London nach Wien gereist, um „in Wien die Gründung des Pen-Clubs vorzubereiten“. Der Vorsitzende des neuen Clubs solle Csokor werden, da Neumann in England bleibe. Und Hollitscher habe ihm auch gesagt, dass „natürlich“ Kreutz in den Vorstand des neuen österreichischen P.E.N. komme.¹⁶²

Ein Jahr später, im April 1947 – der österreichische P.E.N. war noch immer nicht gegründet – wurde Fontana als „gewöhnliches Mitglied“ (so lässt sich der von Fontana benutzte Begriff „ordinary member“ übersetzen) zum Internationalen P.E.N.-Kongress in Zürich eingeladen.¹⁶³ Kreutz dagegen war überhaupt nicht eingeladen, weder als Delegierter noch als „gewöhnliches Mitglied“.¹⁶⁴ In seinem Brief an Neumann vom 8. April 1947 nannte Fontana das eine „schreiende Ungerechtigkeit“ und sagte, er könne „der Einladung nach Zürich erst Folge leisten, bis ich von Ihnen erfahren habe, was geschieht, um Kreutz wieder in den Kreis des neuen öst. Pen-Club einzubeziehen.“ Kreutz, dem Fontana eine Kopie geschickt hatte, reagierte am 16. April 1947 gegenüber Fontana so: „Das ist allerdings ein starkes Stück, das stärkste seiner Art, das ich bisher erlebt habe.“¹⁶⁵ Am gleichen Tag schrieb Kreutz an Neumann und bezog sich dabei auf Fontanas Brief: „Ich ersehe aus diesem Schreiben, dass man mich verleumdet. (...) Ich muss (...) Sie bitten, mir das Substrat des böswilligen Tratsches (...) zu nennen.“¹⁶⁶ Kreutz erinnerte Neumann daran, dass er, Kreutz, „jene Resolution gegen die Unmenschlichkeiten des Nazismus“ eingebracht habe; für seine Haltung habe er „nie einen Dank erwartet“.¹⁶⁷ Kreutz weiter: „Dass man mir aber jetzt von London aus die Einladung zum Penclub-Kongress in Zürich vorenthält, ich also gewissermaßen ‚ausgeladen‘ werde, obwohl ich doch seit 1926 – darunter sechs Jahre im Vorstand – dem österreichischen

Penclub angehörte, das muss ich als eine Gipfelleistung des Unbegreiflichen betrachten.“¹⁶⁸

In seiner Antwort an Kreutz vom 26. April 1947 sprach Neumann von „offenbar irrigen Informationen“, die er über Kreutz erhalten habe. Er, Neumann, habe Fontana zusätzliche Anmeldeformulare übersandt – und es werde ihn „sehr freuen“, Kreutz „in Zürich zu sehen – umsomehr, als ich Ihrer immer mit persönlicher Wertschätzung gedacht habe (...).“¹⁶⁹ Drei Tage vorher, am 13. April 1947, hatte Neumann in seiner englischsprachigen Antwort an Fontana erklärt, dass er seit seinem Treffen mit Ferdinand Kögl die „Situation“, auch was Kreutz betreffe, klarer sehe; es werde ihn freuen, Kreutz in Zürich zu sehen, jedoch müsse sich Kreutz selber um das Schweizer Visum und um die Finanzierung der Reise kümmern.¹⁷⁰ Und Kögl wiederum berichtete Kreutz am 22. April 1947, Neumann habe ihm in London gesagt, dass – wie er gehört habe – Kreutz „sich dem Nazisystem in irgendeiner Weise gefügt“ habe. Er, Kögl, habe aber den „Leidensweg“ von Kreutz und sein „charaktervolles und mannhaftes Verhalten“ gekannt und sei daher „offenkundigen Unwahrheiten“ entgegengetreten, worauf Neumann gesagt habe, „er sei offenbar nicht richtig informiert worden“.¹⁷¹ Die von Neumann so genannte „irrig Information“ war der Vorwurf, Kreutz habe versucht, sich eine „arisierte“ Literaturagentur anzueignen.¹⁷² Damit, dass Neumann diesen Vorwurf als „offenbar irriige Information“ bezeichnete, war aber für Kreutz die Sache „keineswegs erledigt“: Denn „böswilliger Tratsch“, schrieb Kreutz am 1. Juni 1947 an Neumann, habe ja „die Eigenschaft, durch Herumgerede noch böswilliger zu werden, wenn ihm nicht energisch entgegengetreten wird“.¹⁷³ Kreutz schrieb weiter: „Ich habe nach Einsichtnahme in Ihren Brief an Robert Michel den konkreten Tatbestand der Anwürfe gegen mich erfahren und kann Ihnen weder meine Verwunderung noch mein Befremden vorenthalten, dass Sie dieses idiotische Geschwätz eines halbwüchsigen Burschen für wert erachten, eine Misstrauenskampagne gegen mich zu eröffnen.“ Dieser ihm „persönlich unbekannt Jüngling“ habe „herumerzählt“, Kreutz und Robert Michel hätten durch eine „arisch getarnte“ Literaturagentur eine „literarische Machtergreifung“ versucht; eine nähere Charakterisierung dieses Vorwurfs erübrige sich „für Vollsinnige“, so Kreutz.¹⁷⁴

In seinem Brief vom 26. April 1947 hatte Neumann das Schreiben der Reichsschrifttumskammer, in dem Kreutz jede schriftstellerische Tätigkeit verboten worden war, als „hoch interessant“ bezeichnet, zugleich aber die schon erwähnte Frage nachgeschoben: „Aber warum haben Sie überhaupt um Aufnahme angesucht (...):“ Im gleichen Brief, in dem Kreutz sich zu Recht über Neumanns „Misstrauenskampagne“ aufgrund „böswilligen Tratsches“ beschwerte, sagte er, das vom Staat anerkannte Opfer des Nazismus, noch folgendes: Die Emigration, „im Gastland geistig frei und und körperlich weit weniger gefährdet als wir“, sei „oft geneigt“, „die ungemainen Schwierigkeiten unseres Daseins im Zuchthaus Adolf Hitlers zu unterschätzen“.¹⁷⁵ Kreutz sprach damit zwar allgemein von „der“ Emigration, aber eigentlich meinte er den Emigranten Neumann, der „geneigt“ sei, „die ungemainen Schwierigkeiten“, die Kreutz in der Nazizeit hatte, nicht wahrzunehmen. Kaiser und Bolbecher sagen, „eine Verständigung zwischen den Daheimgebliebenen und den Vertriebenen“ habe auch „nach dem Zusammenbruch Hitlerdeutschlands kaum stattgefunden.“¹⁷⁶ Die offenbar von Neumann abgebrochene Korrespondenz mit Kreutz (eine Antwort von Neumann findet sich nicht im Kreutz-Nachlass) ist ein Beispiel für diese fehlende Verständigung zwischen im Land Gebliebenen und Emigranten. Immerhin waren Kreutz

und Neumann ja näher miteinander bekannt: In einem Brief an Erich Bielka vom 17. Jänner 1969 erinnerte sich Neumann daran, dass er 1936 Kreutz in seinem Haus in Grundlsee besucht habe. Neumann schrieb, Rudolf Jeremias Kreutz sei ihm „aus jener Zeit eine sehr lebendige Erinnerung“.¹⁷⁷ Und Neumann sagte im gleichen Brief, dass er „so vielen Leuten in so vielen Beziehungen Unrecht getan“ habe.

Kreutz war auch nicht der einzige, dem die Einladung zum im Juni 1947 stattfindenden Züricher P.E.N.-Kongress „vorenthalten“ worden war. So hatte Neumann zu diesem Kongress Viktor Matejka und Edwin Rollett eingeladen, nicht aber Csokor und Alexander Sacher-Masoch.¹⁷⁸ Dabei hatte doch der „vorläufige Ausschuss“ des neuzugründenden österreichischen P.E.N. 1946 Csokor ersucht, Präsident des neuen P.E.N. zu werden, während Sacher-Masoch Sekretär werden sollte.¹⁷⁹ Und Sacher-Masoch war im Jänner 1947 davon ausgegangen, dass er mit Csokor nach Zürich „mitfahren“ werde.¹⁸⁰ Die Teilnahme am Züricher Kongress war Csokor und Sacher-Masoch deshalb so wichtig, weil sie hofften, dort die Neugründung des österreichischen P.E.N. durchzusetzen¹⁸¹, die – zwei Jahre nach Kriegsende – immer noch nicht erfolgt war. Csokor hielt es dabei für „ungerechtfertigt“, dass der Londoner P.E.N. bei der Neugründung des österreichischen P.E.N. „die gleichen Vorsichtsmaßregeln“ anwende wie bei der Neugründung des deutschen P.E.N.: So habe doch „die Majorität des österreichischen P.E.N.-Clubs 1933 protestiert, während der Deutsche P.E.N.-Club, (wer von ihm noch da war) Hitler gehorsam, die Selbstauflösung verfügte“.¹⁸² Als Csokor dann erfuhr, dass Robert Neumann ihn und Sacher-Masoch nicht eingeladen hatte, telegraphierte er am 11. März 1947 an Sacher-Masoch: „ROBERT INTRIGIERTE.“¹⁸³ In der Folge verzichteten Matejka und Rollett darauf, Neumanns Einladung anzunehmen.¹⁸⁴ So konnten Csokor und Sacher-Masoch am Züricher Kongress teilnehmen, auf dem dann am 5. Juni 1947 die „Wiedererrichtung“ des österreichischen P.E.N. beschlossen wurde.¹⁸⁵ In seiner Rede vor dem Kongress am gleichen Tag hatte Neumann – so der Bericht von Sacher-Masoch – darauf hingewiesen, dass „viele Kollegen einen ehrenvollen Rang im österreichischen Widerstand eingenommen haben“.¹⁸⁶

Am 13. November 1947 wählte dann die Generalversammlung des österreichischen P.E.N. Csokor zum Präsidenten, Sacher-Masoch zum Generalsekretär und Kreutz zu einem ihrer Vorstandsmitglieder; in dieser Sitzung wurde auch Theodor Kramer zusammen mit Hermann Broch, Ferdinand Bruckner, Elias Canetti und Berthold Viertel zum Ehrenvorstandsmitglied ernannt.¹⁸⁷ In der Zeit des Ständestaates hatte Kramer in seinem schon erwähnten, mit „1. November 1933“ überschriebenen Gedicht diesen Imperativ formuliert: „Halt dich rein“.¹⁸⁸ Kramer hatte sich im Ständestaat und in der Nazi-Zeit „rein gehalten“. Es war damit auch Kramers Verdienst, dass der österreichische P.E.N. am 5. Juni 1947 wiedererstanden konnte. Aber auch Kreutz hatte mit seiner Resolution von 1933 Anteil an diesem Erfolg.

9) Das Gedenken an Kreutz und sein literarisches Werk

Rudolf Jeremias Kreutz starb am 3. September 1949 in Grundlsee.¹⁸⁹ Er ist zusammen mit seiner Frau auf dem Grinzinger Friedhof begraben (Gruppe 10, Reihe G2, Nummer 6). Auf der Gedenktafel am Haus Neubaugasse 71 in Wien steht: „In diesem Hause wohnte der österreichische Dichter Rudolf Jeremias

Kreutz von 1919 bis zu seinem Tode im Jahre 1949“. Und noch heute besteht die „Dr. Erich Bielka-Stiftung zum Gedenken an Rudolf Jeremias Kreutz“, die im Stiftungs- und Fonds-Register des Bundesministeriums für Inneres eingetragen ist.

Kreutz hinterließ ein reiches literarisches Werk. Über seine schriftstellerische Tätigkeit schrieb Kreutz am 29. Oktober 1929: „Im Herbst 1905 fühlte ich als aktiver k.u.k. Offizier zum ersten Mal eine Art Berufung zum Schriftsteller, doch wurde sie noch lange zu keinem Beruf. In diesem Jahre war die Wiener satirische Wochenschrift 'Die Muskete' gegründet worden. Ich schrieb für sie ständig Verssatiren, selten lyrische Gedichte, ausnahmsweise Prosaskizzen. Mein erstes Werk war eine Sammlung dieser Sächelchen, die 1911 unter dem Titel 'Vom grinsenden Leben' erschien. 1915 entstand in einem sibirischen Gefangenenlager mein erster Roman 'Die große Phrase', die 1917 in Dänemark und Schweden, 1918 in England, 1919 in Deutschland herauskam. Dieses Buch steht mir unter meinen Werken darum besonders nahe, weil es für mich die Geschichte einer ebenso gründlichen als schmerzhaften Wandlung bedeutet.“¹⁹⁰ In der „Großen Phrase“ wandelt sich die Hauptfigur, der Hauptmann des Ersten Weltkriegs Hans Zillner, vom gehorsamen Soldaten zum überzeugten Kriegsgegner.

„Die große Phrase“ erschien zwar in einem dänischen Verlag, bei Gyldendal in Kopenhagen, aber nicht auf Dänisch, sondern auf Norwegisch. Benjamin Wegner Nørregaard, der „Die große Phrase“ ins Norwegische übertragen hatte, rezensierte das Buch im norwegischen „Morgenbladet“ vom 2. Dezember 1917 unter der Überschrift „Romanen om verdenskrigen“ („Roman über den Weltkrieg“); eine deutsche Übersetzung dieser Rezension findet sich im Nachlass von Kreutz. Zu seiner Übersetzung schrieb Nørregaard: „'Die große Phrase' ist früher in keiner anderen Sprache erschienen (...); es erhält, wie man sagt, seine Urausgabe auf Norwegisch. Es kann zur Zeit – aus Gründen, die aus meinen Besprechungen hervorgehen werden – nicht in Deutschland oder Österreich ausgegeben werden.“¹⁹¹

Der Grund, warum „Die Große Phrase“ 1917 nicht in Österreich erscheinen konnte, war die Zensur im noch andauernden Ersten Weltkrieg; und auch in Dänemark und Norwegen erschien „Die Große Phrase“ nicht unter dem Namen des Offiziers Kreutz, sondern als Autor wurde nur „Ein Mensch“ genannt. Das Buch selber beurteilte Nørregaard so: „(...) ich finde, dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass dieser Roman für ein späteres Geschlecht dieselbe Bedeutung für den Krieg haben will wie Tolstois ‚Krieg und Frieden‘ für frühere Generationen gehabt hat. (...) Und die Bilder, die uns der Verfasser von den Schlachten aufrollt, vom Leben im Biwak, von den Leiden, von den Schrecknissen, von dem Opfermut und der Ausdauer der kleinen Soldaten, von der Pflichttreue der Truppenoffiziere und dem Unverstand der Leiter, von der Arbeit der Frauen in den Hospitälern und all das andere, worüber er berichtet, das schmilzt zu einem einzigen Kolossalbild vom Kriege unter dem Leser zusammen, was ich für meinen Teil jedenfalls nie klarer gesehen habe oder mehr sprechend zu Kopf und Herz zu keiner Zeit oder in keines Landes Literatur.“¹⁹² Und Herbert Pochlatko und Karl Koweindl sagen folgendes: „Sein Roman ‚Die große Phrase‘ (1917/19) war lange vor Erich Maria Remarques Werk ‚Im Westen nichts Neues‘ eine Abrechnung mit dem wahren Gesicht des Krieges.“¹⁹³

1920 erschien der zweite Roman von Kreutz, „Die einsame Flamme“, beim Verlag Egon Fleischel in Berlin. Darin schildert Kreutz das Leben seiner Figur, des k.k. Bezirkskommissärs und

Reserveoffiziers Freiherr von Riedammer, im sibirischen Gefangenenlager für Offiziere während des Ersten Weltkriegs. Das Buch beginnt damit, dass in einer Baracke „im Rampenlicht der Petroleumlampen“ vor 300 Zuschauern, alles gefangene Offiziere, ein buntes Programm geboten wird: Ein Oberleutnant tanzt mit geschminkten Lippen in Rock und Seidenstrümpfen. Die nächste Darbietung ist Riedammers Lesung aus seinen Gedichten. Und Riedammer tritt auf, „weil es ihn zum ersten Mal in seinem Leben drängte, zu erfahren, ob einige sein Sehen mitsahen, sein Erleiden mitlitten. (...) Er war ein Dichter und hatte Blumen gefunden, abseits erblühte, schwer erkletterte Blumen ... Die wollte er verstreuen. Vielleicht, dass einer sie aufhob – und dann hatte er einen Freund.“¹⁹⁴ Riedammers Vortrag – er spürt in seinem letzten Gedicht dem Unterschied zwischen Vaterland und Vaters Land nach – endet mit einer „Lageraffäre“: Das Publikum zischt, einige Offiziere verlassen den Saal, nur die russische Lagerzahnärztin klatscht. Georg Brandes schrieb Kreutz am 31. Oktober 1920 zu seiner „Einsamen Flamme“: „Ich las längst Ihr schönes Buch. Es hat die größten Vorzüge: alle Personen, die von dieser Flamme beleuchtet werden, stehen klar vor den Augen des Lesers, und so einformig das geschilderte Leben ist, so fesselnd ist die Schilderung. Die männliche Hauptperson, die mir insofern bekannt war, als ich einen gewissen Oberstleutnant in Kopenhagen sah, ist mit großer Kunst gezeichnet. Die Verse, die er am Anfang des Buches hersagt, sind überraschend gut. Ich wusste nicht, dass österreichische Offiziere solche Verse hervorbrachten, und die Animosität, die er bei den Neidern erweckt, wie die Leidenschaft, die weibliche Zahnärzte für ihn hegen, sind dem Leser verständlich.“¹⁹⁵

Der Verlag Gyldendal hatte Kreutz in einem Brief vom 17. April 1920 nach Dänemark eingeladen.¹⁹⁶ So hatten sich Brandes und Kreutz hatten sich in Kopenhagen getroffen. Über das literarische Talent von Kreutz urteilte Brandes im gleichen Brief: „Sie sind ein sehr bedeutender Charakterzeichner und ein natürlich sicherer Betrachter.“ In seinem Brief vom 28. Juni 1920 hatte Brandes an Kreutz geschrieben: „Was Sie alles erlebt haben, gesehen, durchschaut und verstanden!“¹⁹⁷

Der dritte Roman von Kreutz „Ich war ein Österreicher“, erst 1959 nach dem Tod von Kreutz im Wiener Amandus-Verlag erschienen, wurde in diesem Aufsatz bereits erwähnt. Dieses Buch ist die Geschichte einer Entfremdung in den Dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts: Der österreichische Major a.D. Sengseis versteht sich immer weniger mit seiner Frau Marianne, obwohl die Ehe doch so glücklich begonnen hatte. Als Österreich noch besteht, spricht Marianne mit Blick auf Nazi-Deutschland von der „Magie des nationalen Ideals“. Wenn Sengseis auf Konzentrationslager, Gestapo und Judenverfolgungen hinweist, antwortet ihm Marianne: „Wo so viel Licht ist, muss auch Schatten sein. Jedenfalls ist das, was jetzt geschieht, wunderbar. Und ich lasse es mir nicht durch kleinliche Nörgeleien vergällen.“¹⁹⁸ Nach dem „Anschluss“ will Marianne die Scheidung, „aus unüberwindlicher gegenseitiger Abneigung“. Das Buch endet mit einem Bekenntnis von Sengseis – noch im Zweiten Weltkrieg – zu einem „anständigen Österreich“. Pochlatko und Koweindl sagen zu diesem Roman, er sei von „glühendem Patriotismus“ erfüllt: „Der Held des Romans hält mitten im äußeren Untergang des Vaterlandes an seinem Glauben an Österreichs Wiedererstehen fest.“¹⁹⁹ Das Fazit von Pochlatko und Koweindl: „Zu Unrecht vergessen ist der österreichische Erzähler Rudolf Jeremias Kreutz (...)“²⁰⁰

Die Bücher von Kreutz werden heute nicht mehr gedruckt; nur manche seiner Werke sind noch in Antiquariaten erhältlich. Kreutz und seine Bücher sollten nicht vergessen bleiben. Es gilt, einen der talentiertesten und anregendsten Schriftsteller Österreichs wieder zu entdecken. Kreutz war aber nicht nur Dichter, sondern auch Essayist. Von dem Essayband „Die Krise des Pazifismus, des Antisemitismus, der Ironie“ sagte Thomas Mann 1931 in einem Brief an Kreutz, „dass Ihr Buch mich sehr angeregt hat, und dass ich es als wirklich dankenswerte Hilfeleistung bei der uns allen auferlegten Gedankenarbeit an den Problemen der Zeit empfunden habe.“²⁰¹ Und Kreutz war, mit seinen eigenen Worten ausgedrückt, mehr „als ein bloßer Literat“: Er war ein „aufrechter Kämpfer für die geistige Freiheit und die Unantastbarkeit der Menschenrechte“.

Csokor nannte Kreutz in seiner Rede beim Begräbnis am 9. September 1949 einen „Soldat des Friedens“, „uns Beispiel und Vorbild, heute und immer“.²⁰²

Anmerkungen

- 126** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Hammerstein vom 29. Oktober 1935. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 127** Konstantin Kaiser, Siglinde Bolbecher: Hans (Freiherr von) Hammerstein(-Equord). In: Dieselben (Hrsg.), aaO, S. 281
- 128** Hans Hammerstein: Brief an Kreutz vom 31. Oktober 1935. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 129** Hans Hammerstein: Brief an Kreutz vom 31. Oktober 1935. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 130** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Hammerstein vom 27. November 1935. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 131** Ludwig Ullmann, Wiener Allgemeine Zeitung vom 27. September 1933, S. 5. In: Klaus Amann, aaO, S. 48f., 149
- 132** Robert Neumann: Das musste aufgeschrieben werden. Aus der Geschichte des österreichischen P.E.N. In: Blätter des österreichischen P.E.N. Clubs 1970/1, S. 18. In: Franz Stadler (Hrsg.), aaO, S. 379
- 133** Ulrike Oedl: Franz Theodor Csokor. In: Siglinde Bolbecher / Konstantin Kaiser (Hrsg.), aaO, S. 145
- 134** Franz Theodor Csokor: Brief an Lina Loos vom 1. Juni 1933. In: Klaus Amann, aaO, S. 46, 148
- 135** Klaus Amann, aaO, S. 45f.
- 136** Klaus Amann, aaO, S. 46
- 137** Theaterverlag „Die Rampe“: Brief an Kreutz vom 6. April 1936. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 138** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Hammerstein vom 27. November 1935. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 139** Oskar Maurus Fontana: Brief an Neumann vom 8. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 140** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 16. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 141** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 1. Juni 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 142** Gerhard Renner, aaO, S. 283
- 143** Robert Neumann: Brief an Kreutz vom 26. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 144** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 1. Juni 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 145** Gerhard Renner, aaO, S. 283
- 146** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vom 21.10.1938. In: Eckart Früh, aaO, S. 168, 170
- 147** Eckart Früh, aaO, S. 168
- 148** Der Präsident der Reichsschrifttumskammer: Brief an Kreutz vom 31. Oktober 1940. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 149** Joseph Wulf, aaO, S. 17
- 150** Fritz Otto Busch: Bericht vom 24. Mai 1933. In: Joseph Wulf, aaO, S. 69
- 151** Gerhard Renner, aaO, S. 283
- 152** Erich Bielka: Interview vom 9. Februar 1988 (Interviewer: Konstantin Kaiser), Projekt „Erzählte Geschichte“. DÖW, Manuskript S. 15f.
- 153** Oskar Maurus Fontana: Brief an Neumann vom 8. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 154** Erich Bielka: Interview vom 9. Februar 1988 (Interviewer: Konstantin Kaiser), Projekt „Erzählte Geschichte“. DÖW, Manuskript S. 16
- 155** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Nadler vom 11. Jänner 1943. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 156** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Fritz Ross vom 20. Dezember 1945. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 157** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Fritz Ross vom 20. Dezember 1945. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 158** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an den Magistrat der Stadt Wien (Anforderungsreferat) vom 5. September 1948. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 159** Rudolf Krisch (= Rudolf Jeremias Kreutz): Brief an die Finanzlandesdirektion Wien vom 25. November 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 160** Oskar Maurus Fontana: Brief an Neumann vom 8. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 161** Oskar Maurus Fontana: Brief an Kreutz vom 15. Mai 1946. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 162** Oskar Maurus Fontana: Brief an Kreutz vom 15. Mai 1946. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 163** Oskar Maurus Fontana: Brief an Neumann vom 8. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 164** Oskar Maurus Fontana: Brief an Neumann vom 8. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 165** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Fontana vom 16. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 166** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 16. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 167** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 16. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 168** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 16. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 169** Robert Neumann: Brief an Kreutz vom 26. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 170** Robert Neumann: Brief an Fontana vom 13. April 1947. Nachlass Fontana, Wienbibliothek. In: Franz Stadler (Hrsg.), aaO, S. 629
- 171** Ferdinand Kögl: Brief an Kreutz vom 22. April 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 172** Franz Stadler: Kommentar zum Brief von Neumann an Fontana vom 13. April 1947. In: Derselbe, aaO, S. 629f.
- 173** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 1. Juni 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 174** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 1. Juni 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 175** Rudolf Jeremias Kreutz: Brief an Neumann vom 1. Juni 1947. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
- 176** Siglinde Bolbecher / Konstantin Kaiser: Einleitung. In: Dieselben, aaO, S. 14
- 177** Robert Neumann: Brief an Bielka vom 17. Jänner 1969. In: Franz Stadler (Hrsg.), aaO, S. 840
- 178** Roman Roček, aaO, S. 256, 261
- 179** Roman Roček, aaO, S. 244f.
- 180** Alexander Sacher-Masoch: Brief an Csokor vom 22. Jänner 1947. In: Roman Roček, aaO, S. 249, 588
- 181** Roman Roček, aaO, S. 249
- 182** Franz Theodor Csokor: Brief an Sacher-Masoch vom 1. März 1947. In: Roman Roček, aaO, S. 255, 588
- 183** Roman Roček, aaO, S. 254
- 184** Roman Roček, aaO, S. 257
- 185** Roman Roček, aaO, S. 261f.
- 186** Alexander Sacher-Masoch: Die gemeinsame Sprache. Rückblick auf den P.E.N.-Kongress. österreichisches Tagebuch, Jahrgang 2, 28/1947, S. 10. In: Roman Roček, aaO, S. 262, 588
- 187** Roman Roček, aaO, S. 264, 588
- 188** Theodor Kramer: In diesen Tagen. In: Erwin Chvojka (Hrsg.), aaO, S. 392
- 189** Siglinde Bolbecher, Konstantin Kaiser: Rudolf Jeremias Kreutz. In: Dieselben (Hrsg.), aaO, S. 411

190 Rudolf Jeremias Kreutz: Schreiben vom 29. Oktober 1929. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
191 Deutsche Übersetzung von Benjamin Wegner Nørregaards Rezension vom 2. Dezember 1917 im Morgenbladet, Norwegen. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
192 Deutsche Übersetzung von Benjamin Wegner Nørregaards Rezension vom 2. Dezember 1917 im Morgenbladet, Norwegen. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
193 Herbert Pochlatko / Karl Koweindl unter Mitarbeit von Ernst Joseph Görlich: Einführung in die Literatur des deutschen Sprachraumes. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Schrifttums. III. Teil. Wien: Wilhelm Braumüller, 2. Auflage 1971, S. 136
194 Rudolf Jeremias Kreutz: Die einsame Flamme. Berlin: Egon Fleischel 1920, S. 8

195 Georg Brandes: Brief an Kreutz vom 31. Oktober 1920. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
196 David Grünbaum: Brief an Kreutz vom 17. April 1920. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
197 Georg Brandes: Brief an Kreutz vom 28. Juni 1920. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
198 Rudolf Jeremias Kreutz: Ich war ein Österreicher. Wien: Amandus 1959, S. 132
199 Herbert Pochlatko / Karl Koweindl unter Mitarbeit von Ernst Joseph Görlich, aaO, S. 136
200 Herbert Pochlatko / Karl Koweindl unter Mitarbeit von Ernst Joseph Görlich, aaO, S. 136
201 Thomas Mann: Brief an Kreutz vom 19. Dezember 1931. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek
202 Franz Theodor Csokor. Rede für Kreutz. Nachlass Kreutz, Wienbibliothek

Sabine Plakolm-Forsthuber

„Die Künstlerin wünscht als Selbstverständlichkeit betrachtet zu werden.“

Jüdische Künstlerinnen in Österreich bis 1938

Bis 1938 gab es in Wien eine Vielzahl von angesehenen Künstlerinnen, die es – oft über Umwege – geschafft hatten, eine Ausbildung zu absolvieren, im Ausstellungsbetrieb zu reüssieren, private und öffentliche Aufträge zu erhalten und sich in diversen künstlerischen oder frauenspezifischen Berufsvereinen zu organisieren. Natürlich gab es berechtigte Kritik, Angriffe und Diffamierung, aber aus dem Überblick von heute ist zu konstatieren, dass es von 1900 an bis in die Dreißigerjahre einer gestaffelten Phalanx von Malerinnen, Bildhauerinnen, Kunsthandwerkerinnen und auch Architektinnen gelungen war, sich einen Namen zu machen und für ihre künstlerischen Leistungen öffentliche Anerkennung zu erhalten. „Die Künstlerin wünscht als Selbstverständlichkeit betrachtet zu werden. Eine Sonderstellung erstrebt sie in ihrem Schaffen nur auf Grund ihrer Leistungen. Nicht als soziale Schicht. Nicht als Geschlecht“.¹ Diese doch sehr selbstbewusste Aussage aus dem Jahre 1933 darf als Statement betrachtet werden. Es erhält seine besondere Bedeutung dadurch, dass eine beträchtliche, ja bisweilen überwiegende Zahl der Künstlerinnen jüdischer Herkunft war. Sie hatten nicht bloß jene Barrieren durchbrochen, die den Frauen im Sektor der Kunst wie auch der Wissenschaft entgegenstanden. Es war ihnen gelungen, die um 1900 sehr massiven, auf mitunter offenem Antisemitismus basierenden Diskriminierungen in den freien oder künstlerischen Berufen zu überwinden, abzustreifen oder auch einfach zu ignorieren.² Eine genderorientierte oder gar religiös motivierte Kodierung als „soziale Schicht“ lehnten sie durchwegs ab. Sie, wie auch die nichtjüdischen Künstlerinnen, wollten Anerkennung kraft des Kunstschaffens, und eine Zeit lang schien es, dieser Wunsch würde auch aufgehen.

Künstlerische Ausbildung

Der seit 1900 verstärkt vorangetriebene Akkulturationsprozess hatte, wie man aus vielen biografischen Aufzeichnungen weiß, zur Folge, dass sich fast alle Künstlerinnen jüdischer Herkunft als vollkommen assimiliert und bloß als Österreicherinnen verstanden. Deshalb ist die Anzahl jener Künstlerinnen, die „Jüdisches“ in ihrer Kunst thematisierten, überschaubar (Clara Epstein, Manzi

Kestel-Bauer, Blanka Lipschütz, Anna Ticho, Grete Wolf-Krakauer, Gertrud Zuckerkandl-Stekel³ u. a.); auch wurden und werden gegenüber der Behauptung eines jüdischen Kunststils Zweifel erhoben.⁴ Wahrscheinlich liegt es eben am bürgerlichen Milieu und an der Idee der Verwirklichung als Mensch durch die Kunst, dass sie auch nicht in der Jugendbewegung, die doch überwiegend sozialistisch sowie zionistisch war, teilgenommen hatten. Nur zwei der bekannteren Künstlerinnen Österreichs gingen meines Wissens vor 1938 freiwillig nach Palästina, nämlich Anna Ticho und Grete Wolf-Krakauer. Sie wanderten mit ihren Männern, die dort Arbeit gefunden hatten, aus und griffen fortan jüdische Motive oder Landschaften Palästinas in ihren Bildern und Grafiken auf. Repräsentativ sind sie nicht. Hatte die jüdische Herkunft überhaupt einen Einfluss auf die Entwicklung der Kunst von Frauen? Ich meine schon – denn es war eben diese Herkunft oder das sogenannte Milieu, die ihnen zu einer – und sei es privaten – Ausbildung verhalfen.

Obwohl es mit der Eröffnung der Wiener Kunstgewerbeschule 1867 erstmals einen uneingeschränkten Zutritt für Frauen gab, wurde diese Option schon 1873 restringiert, ab 1886 eingestellt und erst um 1900 wieder aufgetan. Ambitionierte Frauen waren auf den teuren Privatunterricht oder eine Ausbildung im Ausland angewiesen. Das Frausein bildete ein wesentlich größeres Hindernis als die jüdische Herkunft.

Dieses Defizit oder auch die „Marktlücke“ auf dem Sektor der weiblichen Kunstausbildung erkannte der jüdische Maler und Kritiker Adalbert Franz Seligmann, der 1897, dem Jahr der Erstzulassung von Frauen zum Studium an der Philosophischen Fakultät, die Wiener Kunstschule für Frauen und Mädchen (ab 1926 „Wiener Frauenakademie und Schule für freie und angewandte Kunst“) gründete.⁵ Unterstützt wurde Seligmann von namhaften Damen wie Ernestine Federn oder der Malerin Olga Prager, von Stiftern und Gründern (der Familien Wittgenstein, Wertheimstein, Rothschild, Gomperz etc.), aber auch nichtjüdischen, engagierten Vorkämpferinnen der Frauenbildung wie Marianne Hainisch oder Rosa Mayreder. Ab 1898 bis 1915 leitete Tina Blau den „Kurs für Landschaft und Stilleben“. Zahlreiche Künstler aus dem Umkreis der Secession fanden sich in den folgenden Jahrzehnten im